

Jüdische Ärzte in Frankenberg

von Horst Hecker

Marcus Heinemann

In der zweiten Hälfte des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde das Medizinalwesen in Stadt und Kreis Frankenberg maßgeblich von jüdischen Ärzten geprägt. Am Anfang stand Marcus Heinemann, der von 1856 bis zu seinem Tod 1892 praktischer Arzt und Physikus bzw. Kreisphysikus des Kreises Frankenberg war. Marcus Heinemann wurde am 5. Mai 1810 in Schlüchtern, einer streng orthodoxen Gemeinde, als Sohn des Lazarus und der Jette Heinemann geboren¹. Er besuchte das Gymnasium seiner Heimatstadt und studierte nach dem Abitur an den Universitäten Marburg (1827-1831) und Würzburg (1831/32) Medizin. 1832 wurde er in Würzburg mit einer Untersuchung über den Wundbrand (*De gangraena nosocomiali*) zum Dr. med. promoviert. Ein erster Versuch, das Staatsexamen abzulegen, scheiterte im April 1833. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Assistenzarzt des Schlüchterner Physikus meldete er sich im Mai 1837 erneut zum Examen. Die medizinische Prüfung bestand er zwar mit „gut“, in der Geburtshilfe fiel er jedoch wieder durch. Anschließend bewarb er sich zwei Mal vergeblich um eine Stelle in Witzenhausen. Im März 1838 wurde er schließlich zur Praxis in Treysa zugelassen. Jetzt konnte er endlich auch eine Familie gründen. Am 27. November 1838 heiratete er Emilie Berlein aus Marburg, Tochter des Kaufmanns Hirsch Jacob (Hermann) Berlein und seiner Ehefrau Selma (Sara) geb. Trepp².

Da die Einkünfte in Treysa zur Ernährung einer Familie nicht ausreichten – mittlerweile waren aus der Ehe drei Kinder hervorgegangen³ –, wechselte Marcus Heinemann 1847 nach Großalmerode. Hier war er jedoch alles andere als willkommen. In dem erst 1775 zur Stadt erhobenen Ort hatte es bis dahin keine Juden gegeben. Und das sollte nach dem Willen der Stadtoberen auch in Zukunft so bleiben. Als seine Bestallung bekannt wurde, beantragte der Bürgermeister bei der obersten Medizinalbehörde Kurhessens, dem Obermedizinalkollegium in Kassel, Heinemann nicht als Arzt in Großalmerode zuzulassen, da man ihn hier nicht dulden werde. Das Obermedizinalkollegium lehnte den Antrag zwar ab, informierte Heinemann aber über den Vorgang und riet ihm, angesichts der Lage in Treysa zu bleiben. Das war ihm jedoch nicht möglich, da er alle Vorbereitungen zum Umzug bereits getroffen hatte. So trat er die Stelle trotz-

1 Vgl. hierzu und zum Folgenden: Thomas SCHLICH: Marburger jüdische Medizin- und Chirurgiestudenten 1800-1832. Herkunft – Berufsweg – Stellung in der Gesellschaft (Academia Marburgensis 6), Marburg 1990, S. 120 ff.

2 StA MR, Best. 19h Nr. 542 (Übersicht der in den Jahren 1837 und 1838 in der Grundliste der Israeliten, Kreis Marburg, vorgefallenen Veränderungen).

3 Karl (geb. 27.3.1841), Adolph (geb. 19.11.1842) und Selma (geb. 7.8.1844), StA MR, Best. Prot. II Treysa Nr. 22 (Geburtsregister der Synagogengemeinde Treysa 1824-1902).

dem an, in der Hoffnung, durch ein tadelloses Betragen die Vorurteile gegen ihn beseitigen zu können.

Möglicherweise gab diese Erfahrung den letzten Anstoß zu dem Entschluss, zum Christentum zu konvertieren. Die genauen Umstände wie auch der Zeitpunkt des Übertritts zur evangelisch-reformierten Konfession liegen bislang noch völlig im Dunkeln.⁴ Weder in den Kirchenbüchern von Großalmerode noch in denen von Frankenberg haben sich irgendwelche Hinweise finden lassen.⁵

Vielleicht erfolgte die Konversion aber auch erst im Zusammenhang mit dem Wechsel Heinemanns nach Frankenberg. Da seine finanzielle Situation nach wie vor schlecht war, bewarb er sich im Mai 1856 um das Amt des dortigen Physikus. Als einziger Kandidat hatte er diesmal Erfolg. Als Physikus war er gleichzeitig kurhessischer Staatsbeamter. Auf seinen Wunsch hin übertrug man ihm kurz darauf auch die Geschäfte des Amtswundarztes, die er bis zum Jahr 1869 versah. Seine Wohnung und Praxis hatte er im Haus Nr. 270 am Untermarkt (heute Untermarkt 21).

Der Kreis Frankenberg gehörte damals mit Abstand zu den ärmsten und rückständigsten Gegenden im Kurfürstentum Hessen. Entsprechend gering waren die Einnahmen der Ärzte. Deren Zahl war außerdem zu hoch. 1859 gab es fünf Ärzte auf 20.000 Einwohner des Bezirks. An Arbeit mangelte es ihnen zwar nicht, doch konnten sie ihre Honorare, wenn überhaupt, häufig nur über das Gericht eintreiben.

Angesichts dieser Situation sah sich Heinemann schon bald nach einer anderen, besser dotierten Stelle um. 1859 bewarb er sich um die Stelle des Physikus und Amtswundarztes in Zierenberg. Obwohl er als ältester Bewerber vom Obermedizinalkollegium vorgeschlagen wurde, lehnte das Innenministerium seine Berufung ab. Über den Grund der Ablehnung schweigen die Akten. Somit blieb Heinemann nichts anderes übrig, als in Frankenberg auszuharren.

Seit etwa 1868 litt Marcus Heinemann an Gallensteinen mit periodisch auftretenden äußerst schmerzhaften Koliken. Linderung suchte er in mehrmaligen Badekuren in Karlsbad und Bad Kissingen.⁶ Im gleichen Jahr wurde er im Zuge einer Umstrukturierung des amtlichen Medizinalwesens im Regierungsbezirk Kassel als Kreisphysikus des Kreises Frankenberg bestellt. Nunmehr war er für den gesamten Kreis zuständig. Im Jahr 1877 erhielt er den Titel Sanitätsrat und 1884 wurde er vom König mit dem preußischen Roten Adlerorden vierter Klasse ausgezeichnet.

Gegen Ende der 1880er Jahre behinderte ihn ein Augenleiden zunehmend an der Ausübung seiner kreisärztlichen Tätigkeit. Sonst aber war er mit seinen über 70 Jahren damals noch überaus rüstig. Im November 1889 bat er deshalb die vorgesetzte Behörde, ihm seinen Sohn Theodor, der bereits seit 1874 als praktischer Arzt in Frankenberg

4 Die Konversion wird bei SCHLICH (wie Anm. 1) nicht erwähnt.

5 Da der 1850 in Großalmerode geborene Sohn von Marcus Heinemann, Theodor, 1864 unter den Konfirmanden der evangelisch-reformierten Gemeinde Frankenberg aufgeführt ist, sich im Kirchenbuch von Großalmerode jedoch kein Taufeintrag findet, muss die Konversion nach 1850 stattgefunden haben.

6 StA MR, Best. 165 Nr. 5091 (Personalakten Dr. Markus Heinemann).

gearbeitet und im Juli 1889 in Berlin das Physikumexamen bestanden hatte, als Stellvertreter beizugeben, was dann auch genehmigt wurde.⁷

Am 28. März 1892 konnte Marcus Heinemann sein 60-jähriges Doktorjubiläum feiern. Unter den zahlreichen Ehrungen, die ihm aus diesem Anlass zuteil wurden, war auch eine Glückwunschadresse der Universität Marburg.⁸

Einige Tage vorher war der Jubilar an Grippe erkrankt. Zunächst sah es so aus, als würde seine robuste Natur auch diesmal wieder die Oberhand gewinnen. Doch am 20. April 1892 erlag er schließlich der Krankheit. Seine Ehefrau war ihm bereits im Januar 1884 im Tod vorangegangen. Am 22. April wurde Marcus Heinemann unter großer Anteilnahme der Bevölkerung auf dem alten Friedhof am Linnertor zu Grabe getragen. Das Kreisblatt widmete ihm folgenden Nachruf: „Große Bescheidenheit, Herzensgüte und ein mit tüchtigem Willen gepaartes Pflichtgefühl zeichneten ihn aus; stets war er bereit zu rathen und zu helfen. Er erreichte das hohe Alter von 81 Jahren in voller geistiger Frische; sein Leben war köstlich, denn es ist Mühe und Arbeit gewesen. Möge er nun sanft ruhen!“⁹

Theodor Heinemann

Nachfolger von Marcus Heinemann im Amt des Kreisphysikus wurde sein jüngster Sohn Theodor, der, wie oben erwähnt, schon längere Zeit in der Praxis des Vaters mitgearbeitet und seit Dezember 1889 als stellvertretender Kreisarzt fungiert hatte. Sein Werdegang war folgender¹⁰: Am 8. November 1850¹¹ in Großalmerode geboren, besuchte er von 1863 bis 1869 das Gymnasium in Marburg, wo er anschließend bis 1872 an der dortigen Universität Medizin studierte. In die Marburger Studienzeit fiel der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, den der stud. med. Theodor Heinemann in voller Begeisterung mitmachte. Zeitlebens trug er mit Stolz die preußische Uniform, zuletzt als Oberstabsarzt der Reserve.

Den Spuren des Vaters folgend, wechselte er 1872 an die Universität Würzburg, wo er bis 1874 blieb. Nach Ausweis der Akten folgte anschließend noch ein Semester in Berlin. Promoviert wurde er aber 1874 in Würzburg. Die erst 1887 im Druck erschienene Dissertation beschäftigte sich mit verletzungsbedingten Störungen des Sprechvermögens und des Sprachverständnisses (*Ein Fall Aphasie und ein Fall von Aphasie mit Agraphie nach traumatischer Läsion der linken Großhirn-Hemisphäre*). Die Approbation erhielt er ebenfalls 1874.

In dem Schreiben des Kasseler Regierungspräsidenten an den Minister für Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten in Berlin vom 29. April 1892, in welchem er Theodor Heinemann als Nachfolger seines verstorbenen Vater für die erledigte Kreisarztstelle in Frankenberg in Vorschlag brachte, hieß es, dass er das Vertrauen der Be-

7 Ebd.

8 Vgl. den Bericht hierüber im Kreisblatt für den Kreis Frankenberg, Nr. 27 vom 1.4.1892.

9 Ebd. Nr. 34 vom 26.4.1892.

10 Vgl. StA MR, Best. 165 Nr. 5911 (Personalakten Dr. Theodor Heinemann).

11 Das Verzeichnis der Konfirmierten der evangelisch-reformierten Gemeinde Frankenberg 1864 gibt sein Geburtsdatum mit 8. November 1849 an.

völkerung des Kreises genieße und als „tüchtiger, wissenschaftlich fortstrebender Arzt“ bekannt sei. Sein „politisches Verhalten“ sei zudem „durchaus loyal“.¹² Nachdem der Minister seine Bestallung genehmigt hatte, wurde Theodor Heinemann am 21. Juli 1892 als neuer Kreisphysikus des Kreises Frankenberg vereidigt.

Verheiratet war Theodor Heinemann mit Gesine Vehling aus Bückeberg (geb. 1858). Aus der Ehe gingen vier Kinder hervor, von denen das erste, eine Tochter, bereits wenige Tage nach der Geburt starb. Auch der hoffnungsvolle Sohn Kurt (geb. 1889) starb früh, im Jahr 1908, kurz vor Abschluss seines Medizinstudiums, an einer Herzkrankheit. Die Töchter Margret (geb. 1883) und Käthe (geb. 1889) gelangten ebenfalls zu akademischen Ehren. Die eine promovierte in Kunstgeschichte¹³, die andere im Fach Medizin¹⁴. Beide starben unverheiratet in Kassel, Dr. Margret Heinemann am 13. März 1968 und Dr. Käthe Heinemann am 6. Mai 1972.

Im Juni 1899 bezog Theodor Heinemann sein neu erbautes Haus in der Bahnhofstraße Nr. 568 (heute Bahnhofstr. 11) gegenüber dem damaligen Postamt. Neben seiner ärztlichen Tätigkeit engagierte er sich auch in der Frankenger Stadtpolitik als Mitglied des Magistrats. Im Jahr 1903 ging er als Leiter der Stadtmedizinalstelle nach Kassel. Zum 1. April 1920 trat er in den Ruhestand. An seinem 70. Geburtstag wurde er als Stadt- und Medizinalrat, Leiter des städtischen Gesundheitsamtes, Kreisarzt und Vertrauensarzt der Invalidenversicherungsanstalt geehrt. Am 26. April 1934 ist der Geh. Medizinalrat und Kreisarzt i.R. Dr. Theodor Heinemann im 85. Lebensjahr in Kassel gestorben, zwei Monate nach seiner Gattin.

Moses Lissard

Die andere bedeutende jüdische Medizinerfamilie in Frankenberg war die Familie Lissard. Deren erster Vertreter Moses Lissard stammte aus Amöneburg, wo er am 29. Juni 1835 als Sohn eines in sehr dürftigen Verhältnissen lebenden jüdischen Lehrers geboren wurde.¹⁵ Nach dem Besuch der Gymnasien in Fulda und Marburg begann er an der Philippina das Studium der Medizin. Ein Antrag, vor der geforderten Studienzeit von vier Jahren zum Fakultätsexamen zugelassen zu werden, wurde im April 1860 vom Kurfürsten abgelehnt, trotz Befürwortung durch die Fakultät.¹⁶ Anschließend studierte er noch eine Zeit lang an der Universität Würzburg. Das Thema seiner Marburger Dissertation aus dem Jahr 1861 lautete: *Tracheotomie beim Croup*. 1862 legte er in Kassel das Staatsexamen ab.

12 StA MR, Best. 165 Nr. 5911.

13 Margret HEINEMANN: *Landschaftliche Elemente in der griechischen Kunst bis Polygnot*, Diss. Bonn 1910.

14 Käthe HEINEMANN: *Zur Frage der allergisch-hyperegischen Appendicitis*, Diss. Freiburg 1937.

15 Sein Vater David Lissard stammte aus Rhina und war zunächst Lehrer in Amöneburg und ab 1835 bis 1874 in Kirchhain; vgl. Paul ARNBERG: *Die Jüdischen Gemeinden in Hessen*, Bd. 1, Frankfurt 1971, S. 445, Alfred SCHNEIDER: *Die Jüdische Familien im ehemaligen Kreis Kirchhain, Amöneburg* 2006, S. 48. – Zur Biografie von Moses Lissard vgl. den Nachruf in *Hessenland* 13, 1899, S. 254, sowie SCHLICH (wie Anm. 1), S. 125, Anm. 23.

16 StA MR, Best. 307c B II 17 Nr. 10.

Während seiner Studienzeit in Marburg kam Lissard in engere Beziehung zu Wilhelm Roser, einem der berühmtesten Chirurgen seiner Zeit, und wurde einer seiner Lieblingsschüler. Als er ein nach seinen Angaben konstruiertes Instrument, das als ‚Lissard-Rosersche Nachbehandlungskanüle‘ bekannt wurde, in einer Schrift empfahl, schrieb Roser dazu die Vorrede.

Nach dem Ende seiner Studien musste Lissard jahrelang auf eine Anstellung warten. Angeblich wegen seiner Mitgliedschaft in der Turnergemeinde 1848 wurde sie ihm vom Staat, von dem die Ärzte in Kurhessen damals angestellt sein mussten, verweigert. Vergeblich bemühten sich der Ortsvorstand und der Gemeinderat von Amöneburg um eine Praxiserlaubnis am Heimatort, weitere Bewerbungen für Homberg, Eschwege und Hofgeismar wurden mit Hinweis auf seine jüdische Religionszugehörigkeit zurückgewiesen. Dass Moses Lissard ein begeisterter Turner war, geht auch daraus hervor, dass er 1864 maßgeblich an der Gründung des Zierenberger Turnvereins, der „Turngemeinde Zierenberg“, beteiligt war.¹⁷

Erst im Frühjahr 1865 erhielt Lissard, auf die dringende Bitte des Stadtrats beim kurfürstlichen Medizinalkollegium um Wiederbesetzung der damals vakanten Stelle, die Praxiserlaubnis in Frankenberg. Nun war er endlich auch in der Lage, zu heiraten und einen eigenen Hausstand zu gründen. Seine Ehefrau Franziska geb. Weiler (1837-1909) stammte aus Marburg und war die Tochter des Händlers Moses Weiler und seiner Ehefrau Berta geb. Heilbrunn. Aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor, Albert und Wilhelm, die ebenfalls Mediziner wurden. Dr. Albert Lissard (1866-1917), der seit 1895 in Frankenberg praktizierte, ist vor allem als Gründer und langjähriger Vorsitzender der Frankenger Freiwilligen Sanitätskolonne in die Stadtgeschichte eingegangen. Am Anfang wohnte die Familie im Haus Nr. 457 in der Neustadt (jetzt Neustädter Str. 36)¹⁸, um 1869 zog sie in das Haus Nr. 5 am Obermarkt (jetzt Obermarkt 14) um, welches damals dem Bäcker Hermann Reinius gehörte.¹⁹ Im Sommer 1872 verlegte Lissard seine Wohnung in das Haus des Dachdeckermeisters Daniel Garthe am Obermarkt Nr. 151 (jetzt Obermarkt 3)²⁰, wo er anschließend über ein Vierteljahrhundert lang bis zu seinem Tod praktizierte.

Von seinen Vorgängern übernahm Moses Lissard neben seiner eigentlichen Praxis auch das Amt des Armen- und Hospitalarztes in Frankenberg.²¹ Als solcher war er gegen ein jährliches Fixum an Geld aus der Stadtkasse verpflichtet, die Ortsarmen, die Pfründnerinnen des Hospitals St. Elisabeth sowie auch durchziehende arme Handwerksburschen unentgeltlich zu behandeln. Damit war sehr viel Arbeit verbunden, die im Laufe der Jahre ständig zunahm. Die Entschädigung, die er dafür erhielt, war ver-

17 www.tsv-zierenberg.de/Chronik.

18 StA MR, Best. 180 Frankenberg Nr. 500 (Klassensteuerrolle der Stadt Frankenberg für das Rechnungsjahr 1867).

19 StA MR, Best. 180 Frankenberg Nr. 501 (Klassensteuerrolle der Stadt Frankenberg für das Rechnungsjahr 1870).

20 Frankenger Bote Nr. 71 vom 3.9.1872 (Anzeige vom 28.8.1872).

21 Zur Tätigkeit Lissards als städtischer Armenarzt vgl. ausführlich StA MR, Best. 330 Frankenberg B Nr. 1737.

gleichsweise gering, doch stellte sie eine notwendige Aufbesserung seines nicht gerade üppigen Einkommens dar.

Anlässlich der Neuorganisation des kreisamtlichen Medizinalwesens im Kreis Frankenberg übernahm Dr. Lissard zum 1. November 1869 die bisher von Dr. Marcus Heinemann inne gehabte Stelle des Kreiswundarztes.²²

Auf Antrag Lissards wurde die Entschädigung für die unentgeltliche Behandlung der Armen nach und nach erhöht. Anfangs betrug sie 30 Taler jährlich, 1873 stieg sie auf 36 Taler, 1876 auf 45 Taler (gleich 135 Mark), 1885 auf 160 Mark.²³ Neben der allgemeinen Teuerung führte er zur Begründung die gestiegene Zahl der Armen und die damit einhergehende Vermehrung der Arbeit an. Im Jahr 1894 z. B. wurden 114 Personen armenärztlich behandelt und in diesem Zusammenhang 480 Krankenbesuche durchgeführt. Dazu kamen noch 90 Konsultationen in der Sprechstunde. 1895 waren es 120 Erkrankungen, welche 253 Hausbesuche und 136 Verordnungen und Hilfeleistungen in seiner Wohnung notwendig machten. In seinem Gesuch an den Stadtrat um Erhöhung seines Honorars vom 16. Februar 1885 schrieb Lissard: „Ich fungire jetzt nahezu 20 Jahre hier als Armenarzt, und lassen sich die vielen Unannehmlichkeiten, Störungen, Aerger, Verdruß, selbst Beleidigungen, welche ich mit in Kauf nehmen muß, nicht in kurzen Worten darlegen; doch kann ich versichern, daß Niemand sich nur annähernd eine Vorstellung machen kann, in welcher Weise gerade von dieser Sorte Bevölkerung der Arzt heimgesucht wird. Ich bin tagtäglich durch die Armenpraxis in Anspruch genommen, receptire indessen wenig, und kann deßhalb meine Thätigkeit nach den zur Unterschrift vorgelegten Recepten, oder gar nach der Apothekerrechnung nicht im Entferntesten bemessen werden“. Seine jetzige Vergütung, so der Arzt weiter, stehe „lange, lange nicht im Verhältnis zu meiner Mühe und Arbeit“.²⁴

Aus Anlass seines 25-jährigen Dienstjubiläums als städtischer Armenarzt beschloss der Stadtrat in seiner Sitzung am 6. Mai 1890, Dr. Lissard eine schriftliche Anerkennung und eine Erhöhung seiner Vergütung von 160 auf 180 Mark zuteil werden zu lassen. Die dazu ausgefertigte Urkunde mit Datum 30. Mai 1890 hatte folgenden Wortlaut: „Nachdem der Herr Kreiswundarzt Dr. Lissard dahier seit nun fünfundzwanzig Jahren hier wohnt und während dieser Zeit ununterbrochen als städtischer Armenarzt hierselbst zur Zufriedenheit der städtischen Behörden fungiert hat, so wird demselben darüber hiermit als Anerkennung diese Urkunde ertheilt“.²⁵ Als Bürgermeister Rohrmann, auf dessen Initiative die Ehrung vermutlich zurückging, den Stadtratsbeschluss vom 6. Mai Anfang Juni an den ständigen Bürgerausschuss, den Vorläufer der heutigen Stadtverordnetenversammlung, mit dem Antrag auf Zustimmung weiterleitete, lehnte dieser die Erhöhung der Vergütung für Dr. Lissard glatt ab. Lapidar schrieb der Ausschussvorsteher Schwaner am 11. Juni 1890 an den Bürgermeister, der Ausschuss sehe „sich nicht veranlaßt, dem Beschluß des Stadtraths zuzustimmen, weil ein Grund zur Erhöhung der Vergütung nicht vorliege“.²⁶

22 StA MR, Best. 180 Frankenberg Nr. 3467.

23 StA MR, Best. 330 Frankenberg B Nr. 1737.

24 Ebd.

25 Ebd.

26 Ebd.

Daraufhin wurde vom Stadtrat beschlossen, auf einer gemeinsamen Sitzung mit dem Bürgerausschuss eine Einigung zu versuchen. Diese kam dann erst ein halbes Jahr später zustande. Am 5. Februar 1891 gab der Ausschuss schließlich seine Zustimmung zur Honorarerhöhung für den Armenarzt.

Das Dankschreiben, welches Lissard anschließend an den Bürgermeister richtete, zeugt davon, wie tief ihn die erlittenen Kränkungen getroffen haben müssen. Es ist voller Verbitterung. Inwieweit bei den Anfeindungen seine jüdische Herkunft eine Rolle spielte, bleibt offen. Ein antisemitischer Hintergrund ist jedoch durchaus nicht auszuschließen. In den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts war die Judenfeindschaft im Kreis Frankenberg bekanntlich weit verbreitet, die antisemitische Bewegung des Marburger Bibliothekars Dr. Otto Böckel, des hessischen ‚Bauernkönigs‘, hatte gerade hier eine ihrer Hochburgen. Seit dem Frühjahr 1888 bestand auch in Frankenberg ein antisemitischer ‚Reformverein‘ (Motto: „Dem Vaterlande, dem Kaiser treu! Furchtlos im Kampf gegen das Judenthum“), der sich die Aufhebung der Emanzipation der Juden und ihre Stellung unter Fremdenrecht auf seine Fahnen geschrieben hatte.²⁷

Die Aufmerksamkeit seitens des Stadtrats anlässlich seines Jubiläums im Vorjahr habe seinem Herzen wohl getan, schrieb Lissard am 12. Februar 1891 an Bürgermeister Rohrmann, „und zwar besonders deßhalb, als grade uns Aerzten für all unser Thun, welches wir im Dienste der Menschheit während eines ganzen Lebens geleistet, schließlich nur Undank zutheil wird“. Die ihm seinerzeit überreichte Urkunde habe ihn herzlich gefreut. Leider sei die Freude nachträglich, „in Folge gewisser Vorgänge“, derart getrübt worden, „daß ich von Herzen gewünscht hätte, die Angelegenheit wäre niemals berührt worden, weil grade jene Vorkommnisse mir wiederum den deutlichsten Beweis lieferten, wie wahr die Thatsache, daß unser Lebensende mit dem Denkmal des Undanks geziert wird“.²⁸

Von August 1889 bis Ende 1893 bekleidete Dr. Lissard das Amt des Kreisvorstehers der Israeliten im Kreis Frankenberg.²⁹ 1894 wurde ihm in Anerkennung seiner Verdienste vom Staat der Ehrentitel Sanitätsrat verliehen. Die Feier des 30-jährigen Dienstjubiläums als städtischer Armenarzt im Jahr darauf verlief äußerlich sehr harmonisch. Stadtrat und Bürgerausschuss beschlossen diesmal einmütig die Erhöhung seiner Entschädigung von bisher 180 auf 250 Mark. Durch eine Kunstanstalt in Kassel ließ die Stadt darüber hinaus eine Adresse ausfertigen mit folgender Widmung: „Die Stadt Frankenberg ihrem geehrten Armenarzt Herrn Sanitätsrath Dr. Lissard in dankbarer Anerkennung 30jähriger pflichttreuer Thätigkeit. Frankenberg am 1. Juni 1895“.³⁰

Das Kreisblatt brachte am 4. Juni 1895 einen Bericht über die Feier: „Seit dem 1. Juni 1865 ist Herr Sanitätsrath Dr. Lissard hierselbst als Armenarzt und Hospitalarzt in

27 StA MR, Best. 330 Frankenberg B Nr. 1600. – Zur Geschichte des Antisemitismus und der Böckelbewegung im Kreis Frankenberg vgl. David PEAL: *Anti-Semitism and rural transformation in Kurhessen. The rise and fall of the Böckel Movement*, Phil. Diss. Columbia University 1985, Karl-Hermann VÖLKER: *Die Böckel-Bewegung im Frankenger Land*, Heimatjahrbuch für das Frankenger Land 1986, S. 73-83.

28 StA MR, Best. 330 Frankenberg B Nr. 1737

29 Vgl. StA MR, Best. 180 Frankenberg Nr. 3071.

30 StA MR, Best. 330 Frankenberg B Nr. 1737.

hiesiger Stadt tätig. Am Sonnabend den 1. Juni d. J. wurden aus Anlaß der Vollen-
dung dreißigjähriger Thätigkeit dem Jubilar Glückwünsche Namens der Stadt durch
Herrn Bürgermeister Rohrmann überbracht unter gleichzeitiger Ueberreichung einer
kunstvoll ausgeführten Adresse mit einer Widmung. Namens des Hospitals brachten
die Herren Pfarrer Becker und Metropolitan Wessel Glückwünsche dar. Möge dem
geehrten Jubilar vergönnt sein, noch lange in unserer Stadt zu wirken“.³¹

Äußerlich war Lissard voll in die Frankenger Gesellschaft integriert. Er gehörte
mehreren Vereinen an, darunter dem Geschichtsverein, und war Mitglied in der ältesten
und vornehmsten Frankenger Honorationenvereinigung, der 1852 gegründeten „Ca-
sino-Gesellschaft“, die ihn Anfang 1899 sogar zu ihrem Ehrenmitglied ernannte.³²

Nach längerem Leiden machte ein Gehirnschlag dem Leben von Dr. Moses Lissard
am 12. September 1899 ein plötzliches Ende. Am Vormittag des 15. September geleite-
te ihn ein großer Trauerzug von seiner Wohnung zur letzten Ruhe auf dem jüdischen
Friedhof am heutigen Gernshäuser Weg, wobei übrigens zum ersten Mal der neu ange-
schaffte Leichenwagen zur Benutzung kam. Die städtischen Behörden waren in corpore
erschienen, die Grabrede hielt der Provinzialrabbiner Dr. Leo Munk aus Marburg.³³
Die Zeitschrift *Hessenland*, deren langjähriger Mitarbeiter er war, würdigte ihn als
einen „in weiten Kreisen angesehenen Arzt, der mit inniger Liebe an seiner hessischen
Heimat hing“.³⁴

Albert Lissard

Wie im Falle Heinemann trat auch hier der Sohn die Nachfolge des Vaters an. Nach-
dem er zuvor schon als stellvertretender Armen- und Hospitalsarzt fungiert hatte, wur-
de Albert Lissard auf seine Bitte hin durch Beschluss des Magistrats vom 23. Septem-
ber 1899 das Amt formell übertragen.³⁵

Albert Lissard wurde am 4. April 1866 in Frankenberg geboren. Sein Studium be-
endete er 1891 in Würzburg mit einer Dissertation über „Die primäre Krebserkrankung
der Nieren“. 1903 heiratete er die 14 Jahre jüngere Olga Marek aus Jämnitz in Mähren.
Aus der Ehe ging ein Sohn, Ernst, hervor. Im September 1903 wurde Albert Lissard
zusammen mit Dr. Fritz Vahle, dem Nachfolger von Theodor Heinemann als Kreisarzt,
von Landrat Riesch zum Kassenarzt für die Stadt Frankenberg bestellt.³⁶ Seit Anfang
Oktober 1903 wohnte und praktizierte er in dem neu erbauten Haus des Fruchthändlers
Wilhelm Meyer in der Bremer Straße Nr. 498 (jetzt Bremer Str. 18), im Sommer 1908
verlegte er seine Praxis in die Bahnhofstraße Nr. 618 (jetzt Bahnhofstr. 22) in das Haus
des Uhrmachers Theodor Stöber.³⁷

31 Kreisblatt für den Kreis Frankenberg Nr. 45 vom 4.6.1895.

32 StadtA Frankenberg, Nachlass Casino-Gesellschaft, Dankschreiben Lissards an den Vorstand vom 6.1.1899.

33 Vgl. den Nachruf im Kreisblatt für den Kreis Frankenberg Nr. 74 vom 19.9.1899.

34 *Hessenland* 13, 1899, S. 254.

35 StA MR, Best.330 Frankenberg B Nr. 1737.

36 Kreisblatt für den Kreis Frankenberg, Nr. 73 vom 11.9.1903.

37 Ebd. Nr. 52 vom 30.6.1908.

Ganz selbstverständlich engagierte sich Dr. Lissard in seiner Freizeit in städtischen Vereinen, so u. a. im Verschönerungsverein, dessen Vorstandsmitglied er war, im Turnverein 1886 Frankenberg³⁸ und im Geschichtsverein, darüber hinaus gehörte er, wie schon sein Vater, dem Casino an. 1898 war er Vorsitzender des Ausschusses für die 25-jährige Jubiläumsfeier der höheren Privatkabenschule und Präparanden-Anstalt. Das größte Verdienst erwarb er sich zweifellos durch die Gründung der Freiwilligen Sanitätskolonne Frankenberg, die wesentlich auf seine Initiative hin im Oktober 1900 ins Leben trat und in der Folgezeit eine außerordentlich segensreiche Wirkung für die Menschen in Stadt und Kreis Frankenberg entfaltete.³⁹ Bis zu seinem frühen Tod im September 1917 war er ihr Vorsitzender.

Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs leitete Albert Lissard das im Oktober 1914 vom Roten Kreuz in der Stadtschule am Ortenberg eingerichtete Vereinslazarett.⁴⁰ 1916 wurde Lissard für seine Verdienste mit der Rote-Kreuz-Medaille ausgezeichnet.

Am 11. September 1917 starb der Königliche Sanitätsrat Dr. Albert Lissard in der Klinik in Marburg an einem schweren inneren Leiden im Alter von nur 52 Jahren. Der Nachruf in der Frankenger Zeitung rühmte seine Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit und hob noch einmal die große Bedeutung seiner Gründung der Sanitätskolonne für die öffentliche Wohlfahrtspflege hervor. „Er war ein treuer Sohn seiner Vaterstadt Frankenberg, die ihm ein ehrendes Andenken bewahren wird“, so heißt es am Schluss.⁴¹

Lissards zwei Jahre jüngerer Bruder Wilhelm (geb. 1868) war bereits im Dezember 1904 als praktischer Arzt in Leimdorf in Sachsen-Anhalt gestorben. Wie Albert und die Eltern fand er seine letzte Ruhestätte auf dem jüdischen Friedhof in Frankenberg.

Der Sohn Ernst Lissard, geboren am 18. August 1904 in Frankenberg, war beim Tode des Vaters erst 13 Jahre alt. Nach der Promotion an der Philipps-Universität Marburg⁴² war er Assistent an der Frauenklinik in Berlin-Wilmersdorf. Anfang 1933 wurde er Mitglied in der renommierten Berliner Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie.⁴³ Er überstand die Nazizeit unbeschadet und starb am 4. November 1971 in Berlin.

Leo Oppenheimer

Neben den Heinemanns und den Lissards muss als weitere jüdische Medizinerpersönlichkeit in Frankenberg Dr. Leo Oppenheimer genannt werden. Am 30. März 1891 in Battenfeld als ältester Sohn des Kaufmanns Hermann Oppenheimer geboren, besuchte

38 Im Kreisblatt für den Kreis Frankenberg Nr. 57 vom 17.7. und Nr. 58 vom 21.7.1908 veröffentlichte er die erste ausführliche Darstellung zur Geschichte des Frankenger Turnvereins.

39 Zur Geschichte der Freiwilligen Sanitätskolonne (ab Ende 1907 Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz) vgl. 100 Jahre Kreisverband Frankenberg (Eder) e.V. 1887-1987. Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des Deutschen Roten Kreuzes-Kreisverband Frankenberg, Frankenberg 1987, S. 38 ff.

40 Aus des Stadtschreibers Feder. Chronik der Stadt Frankenberg (Eder) 1827-1948, bearb. von Dirk VORLAUF und Norbert FELLER, Korbach 2003, S. 288.

41 Frankenger Zeitung vom 13.9.1917.

42 Über die Erfolge der operativen Behandlung bei Malazie des Os lunatum, Diss. Marburg 1931.

43 Meldung der Frankenger Zeitung vom 26.2.1933.

er zunächst die Volksschule seines Heimatortes und wechselte danach auf das Gymnasium in Marburg, wo er Ostern 1910 die Reifeprüfung ablegte. Anschließend studierte er in Würzburg, Marburg und Kiel insgesamt zehn Semester Medizin.⁴⁴

Nach der Eröffnung des Notlazaretts in der Frankenger Stadtsschule Anfang Oktober 1914 wirkte er dort eine Zeit lang als Medizinalpraktikant an der Seite des Leiters Dr. Albert Lissard.⁴⁵ Am 12. März 1915 bestand Oppenheimer in Würzburg die ärztliche Prüfung (außerordentliche ärztliche Kriegsprüfung) und wurde kurz darauf mit einer Arbeit *Über Gallenblase-Darmverbindungen* von der Julius-Maximilians-Universität zum Dr. med. promoviert. 1916 war er stellvertretender Kreisarzt des Kreises Frankenberg.

Nach dem Ersten Weltkrieg ließ sich Dr. Oppenheimer als praktischer Arzt in Frankenberg nieder. Seine Wohnung und Praxis hatte er im Haus Ritterstraße 4. Er war allgemein beliebt und genoss hohes Ansehen bei seinen Patienten. Seine erste Ehefrau Reny geb. Höxter aus Ziegenhain (geb. 1895), mit der er einen Sohn, Hans Gerhard (geb. 1924) hatte, starb ganz unerwartet im April 1927. 1930 heiratete er in zweiter Ehe Ilse Dannenbaum aus Rheda.

Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 änderte sich auch für Dr. Oppenheimer die Situation grundlegend. Am 11. Juli 1933 beschloss der Magistrat der Stadt Frankenberg, dass Wohlfahrtsempfänger künftig nur dann eine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln erhielten, wenn sie sich von „arischen“ Ärzten behandeln ließen.⁴⁶ Drei Tage später bestimmte eine interne Verfügung des Magistrats, „Hilfsbedürftige arischer Abstammung“ nicht mehr zu Dr. Oppenheimer zu schicken.⁴⁷ Als gesetzliche Grundlage hierzu diente ihm offenbar das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933, das eine entscheidende Wegmarke bei der Durchsetzung der nationalsozialistischen Herrschaft bildete. Ein darin enthaltener „Arierparagraph“ ermöglichte gezielt die Entlassung jüdischer Beamter und Mitarbeiter im öffentlichen Dienst.

Von alledem erfuhr Oppenheimer zunächst nichts. Am 3. August 1933 teilte ihm eine Patientin, die ihn nachts zu ihrem Kind gerufen hatte, mit, dass die Stadt ihr einen Zuweisungsschein auf seinen Namen verweigere, da ein Beschluss des Magistrats die Ausstellung von Behandlungsscheinen nur noch an arische Ärzte erlaube.

Zuerst glaubte Oppenheimer an ein Missverständnis seitens des Magistrats. In einem Schreiben vom gleichen Tag stellte er sich auf den Standpunkt, dass er als Kriegsteilnehmer nicht unter den Arierparagraph des Berufsbeamtengesetzes falle und deshalb auch zu den Kassen und damit zur Fürsorgetätigkeit zugelassen sei. Er bat daher, den Beschluss vom 11. Juli, was seine Person betraf, zu ändern.

In der darauf folgenden Magistratssitzung am 8. August 1933 wurde das Schreiben behandelt und auf Beschluss vorläufig zurückgestellt. Offenbar fühlte sich der Magistrat in seiner Rechtsposition noch nicht stark genug.

44 Vgl. seinen Lebenslauf in seiner Würzburger Dissertation *Über Gallenblase-Darmverbindungen*, 1915.

45 Wie Anm. 40.

46 Stadtarchiv Frankenberg, Protokolle des Magistrats.

47 Vgl. hierzu und zum Folgenden: StA MR, Best. 330 Frankenberg B Nr. 2583.

Da in Kassel damals ein ähnlich gelagerter Fall vorlag, in dem ein Arzt „nicht arischer Abstammung“ gegen seinen Ausschluss von der Behandlung Ortsarmer geklagt hatte, wandte sich der Frankenger kommissarische Bürgermeister Ockershausen am 9. August an einen befreundeten Kasseler Rechtsanwalt und Studienkollegen mit der Bitte, sich über den Ausgang des Prozesses zu erkundigen. Der Prozess war jedoch zu diesem Zeitpunkt noch nicht entschieden. Daher verfügte der Bürgermeister am 16. August, den fraglichen Magistratsbeschluss „zunächst großzügig“ zu behandeln und Rechnungen von Dr. Oppenheimer vorläufig weiter zur Auszahlung anzuweisen. „Wir können aber den einzelnen Patienten anheimgen, nicht zu Dr. O. zu gehen“, so Ockershausen an den Stadtkassenleiter Himmelmann. Nach der Entscheidung des Prozesses solle die Sache erneut dem Magistrat vorgelegt werden.

Nachdem das Kasseler Landgericht Ende Oktober 1933 zu Ungunsten des Klägers entschieden hatte, ordnete Bürgermeister Ockershausen unverzüglich an, keine Patienten mehr zu Dr. Oppenheimer zu schicken und Rechnungen ab sofort nicht mehr anzuweisen. Ein erneuter Antrag Oppenheimers auf Zulassung zur Behandlung von Wohlfahrtsempfängern wurde vom Magistrat am 5. Dezember abgelehnt. „In Ihrer Sache wegen der Behandlung Ortsarmer verbleibt der Magistrat bei seinem Standpunkt, wonach er Personen arischer Abstammung bei ärztlicher Behandlung nur dann unterstützt, wenn sie sich von einem Arzt arischer Abstammung behandeln lassen“, teilte ihm die Stadt tags darauf kurz und bündig mit.

Gegen diesen Beschluss legte Dr. Oppenheimer am 12. Januar 1934 Berufung ein und bat um eine Entscheidung der Dienstaufsichtsbehörde. Offenbar glaubte er noch immer an den Rechtsstaat. „Ich bin als Frontkämpfer zur Krankenkasse zugelassen und es besteht nach der Verfügung des Herrn Innenministers kein Grund, mich nicht auch zur Behandlung von Wohlfahrtsempfängern zuzulassen. Da ich dauernd von den Wohlfahrtsempfängern in Anspruch genommen werde, und ich als Arzt keine Behandlung ablehnen kann, speziell nicht, wenn ich nachts gerufen werde, bitte ich, dem für mich sehr schweren Zustand durch Ausstellen der Zuweisungsscheine ein Ende zu machen“.

Wie nicht anders zu erwarten, stellte sich der Kreisausschuss als Dienstaufsichtsbehörde auf die Seite des Magistrats. Da in Frankenberg „arische“ Ärzte in ausreichender Zahl vorhanden seien, so argumentierte er, bestehe keine Veranlassung, von der in dem Erlass des Innenministers vom 7. November 1933 gegebenen Möglichkeit, auch „nicht arische“ Ärzte für die Behandlung „arischer“ Hilfsbedürftiger zuzulassen, Gebrauch zu machen.

Doch auch danach gab Dr. Oppenheimer noch nicht auf. Aufgrund einer Zeitungsmeldung, nach der ein Erlass des Reichsinnenministeriums vom 12. September 1934 den Ausschluss nicht arischer Apotheker von der Belieferung an die Wohlfahrtsempfänger aufgrund von Sondermaßnahmen einzelner Städte und einzelner örtlicher Stellen für unzulässig erklärte, wandte er sich am 14. September mit der Bitte an die Stadt, Wohlfahrtsempfängern, die es wünschten, Zuweisungsscheine auf seinen Namen auszustellen. „Ich habe eine große Anzahl von langjährigen Patienten, die mich wohl in Anspruch nehmen möchten, die aber erklären, dass ihnen vom Wohlfahrtsamt kein Zuweisungsschein ausgestellt wird“.

Da nach Ansicht des Bürgermeisters die Frage nur für das ganze Kreisgebiet geregelt werden konnte, legte Ockershausen den Antrag dem Kreiswohlfahrtsamt vor. Be-

vor von hier aus eine Entscheidung erging, emigrierte Dr. Leo Oppenheimer Ende 1934 in die USA. Er hatte inzwischen endgültig eingesehen, dass es unter den damaligen Verhältnissen in Frankenberg und in Deutschland keine Zukunft mehr für ihn gab. Bis zu seinem Tod lebte und praktizierte er in Wilmette im Bundesstaat Illinois, in der Nähe von Chicago.

Die zutiefst unwürdige Behandlung, die man ihm in seiner alten Heimat, an der er zeitlebens hing, hatte zuteil werden lassen, vergalt Leo Oppenheimer damit, dass er ihr in der Not der Nachkriegszeit manches Liebespaket schickte. Für das Jahr 1955 plante er sie noch einmal zu besuchen. Daraus wurde jedoch nichts. Ende 1954 ist er in Chicago im 65. Lebensjahr an Herzschwäche gestorben.⁴⁸

48 Frankenger Zeitung vom 20.1.1955.